

Bollmann, Andreas et al.

Working Paper

Interkulturelle Kompetenz als Lernziel

Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 17/1998

Provided in Cooperation with:

University of Duisburg-Essen, Institute of East Asian Studies IN-EAST

Suggested Citation: Bollmann, Andreas et al. (1998) : Interkulturelle Kompetenz als Lernziel, Duisburg Working Papers on East Asian Studies, No. 17/1998, Gerhard-Mercator-Universität Duisburg, Institut für Ostasienwissenschaften, Duisburg

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/40992>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

**DUISBURGER ARBEITSPAPIERE OSTASIENWISSENSCHAFTEN
DUISBURG WORKING PAPERS ON EAST ASIAN STUDIES**

No. 17/1998

Interkulturelle Kompetenz als Lernziel

**Andreas Bollmann, Claudia Derichs, Daniel Konow, Ulrike
Rebele, Christian Schulz, Kerstin Seemann, Stefanie Teggemann
und Stephan Wieland.**

**Institut für Ostasienwissenschaften (Institute for East Asian Studies)
Gerhard-Mercator-Universität GH Duisburg
D-47048 Duisburg, Germany
Tel.: +49-203-379-4191
Fax: +49-203-379-4157
e-mail: oawiss@uni-duisburg.de**

©by the authors

Vorwort

Das vorliegende Arbeitspapier geht auf ein Diplomandencolloquium zurück, das im Wintersemester 1997/98 von und mit Studierenden des Diplomstudiengangs Ostasienwissenschaften/Hauptfach Sozialwissenschaften veranstaltet worden ist. Im Unterschied zur "konventionellen" Vorgehensweise in solchen Colloquien stand bei diesem nicht die Vorstellung von Diplomarbeiten im Vordergrund, sondern die Einbettung von Fragen zur Diplomarbeit in den thematischen Kontext "interkulturelle Kompetenz".

Das Colloquium beschäftigte sich mit der Frage, was unter den im öffentlichen Diskurs modisch gewordenen Begriffen "interkulturelle Kommunikation" und "interkulturelle Kompetenz" inhaltlich zu verstehen ist. Was verbirgt sich hinter ihrer - oft genug achtlosen - Verwendung und wie kann "interkulturelle Kompetenz" erworben werden?

Da im Duisburger Konzept der Ostasienwissenschaften besonderer Wert auf die interkulturelle Kompetenz gelegt wird und sie zu den wesentlichen angestrebten Studienzielen gehört, stellte das Colloquium gleichzeitig ein Forum dar, um die gelungene oder weniger gelungene Vermittlung solcher Kompetenz in unseren verschiedenen Studiengängen (Ostasienwissenschaften, Ostasienwirtschaft) zu reflektieren. Um Zugang zum *topic* des Colloquiums zu finden, bedienen wir uns verschiedener Texte, die es erlauben, durch Hinterfragung oder Revision eigener Theorien, Methoden und Verhaltensweisen (im universitären wie im außeruniversitären Alltag) des Umgangs mit anderen Kulturen zu diskutieren. Hinterfragung und Revision besitzen unmittelbare Relevanz für die Herangehensweise, für den *approach*, der z.B. in der Diplomarbeit für die Bearbeitung eines Themas gewählt wird.

Im vorliegenden Arbeitspapier haben die AutorInnen versucht, die Diskussionen aus dem Colloquium zusammenzufassen. Die Diskussionsinhalte werden so auch den KommilitonInnen zugänglich gemacht, die sich kurz- oder langfristig ebenfalls mit dem Problem beschäftigen werden (müssen), inwieweit ihre interkulturelle Kompetenz ausreicht, um fundierte Aussagen über fremdkulturelle Phänomene treffen zu können. Die übergeordnete Frage lautet dabei: Was muß ich beachten, wenn ich mich wissenschaftlich - und später auch beruflich - mit einer anderen Kultur beschäftige und dabei unter Beweis stellen soll, daß ich die jeweilige Kulturspezifik erkannt habe und entsprechend damit umgehen kann? Kurz: Was macht mich "interkulturell kompetent"?

Die Beiträge sind, neben der Einleitung und der Vorstellung einer Arbeitsdefinition, in die Kapitel "Studium", "Diplomarbeit" und "Beruf" gegliedert. Die Gliederung in diese drei Kategorien erschien sinnvoll, da sie die Bereiche darstellen, die die Lebensgestaltung der Studierenden jetzt und in naher

Zukunft wesentlich mitbestimmen. Den Abschluß bildet ein kurzes Fazit zum Colloquium und seinen Diskussionsinhalten.

Wir hoffen, mit dieser Lektüre einen Anstoß zu weiterführenden Diskussionen innerhalb und außerhalb des Instituts für Ostasienwissenschaften zu geben, und wünschen allen Lesern und Leserinnen viel Erfolg beim "Testen" der eigenen interkulturellen Kompetenz.

Duisburg, im Juni 1998

Dr. Claudia Derichs

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	i
Einleitung: Interkulturelle Kompetenz als Studienziel.....	1
Interkulturelle Kompetenz.....	2
Definition.....	2
Operationalisierung: Das 3x3 interkultureller Kompetenz.....	4
Das nötige Handwerkszeug: Querschnittsfähigkeiten.....	5
Dimensionen der Zielerreichung: Vermittlung von Querschnittsfähigkeiten.....	8
Studium.....	10
Studium (I).....	11
Studium (II).....	14
Diplomarbeit.....	17
Normative Aspekte.....	18
Eigene Erfahrungen.....	20
Beruf.....	21
Angebot und Nachfrage.....	21
Wirkung und Akzeptanz.....	22
Aussichten und Aufgaben.....	23
Fazit zur Diskussion.....	24
Literaturverzeichnis.....	25

Einleitung: Interkulturelle Kompetenz als Studienziel

Zur Bedeutung von interkultureller Kompetenz für Studium, Diplomarbeit und Beruf von OstasienwissenschaftlerInnen

Viele westliche Unternehmen haben seit den 1980er Jahren Produktionsstandorte in weniger entwickelte Staaten verlegt. Sie verfolgen damit in der Hauptsache zwei Ziele: Einerseits die Verbilligung der Produktion und Sicherung der Rohstoffversorgung, und andererseits die Erschließung neuer Märkte in potentiell bedeutsamen Absatzgebieten. Zudem kam es in den letzten Jahren mit dem zunehmenden Grad der Internationalisierung zur Formierung einer wachsenden Zahl von internationalen Konzernen innerhalb Europas und der G-7 Staaten. Dieser Vernetzung trug auch die zunehmende Bedeutung staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen und Organisationen Rechnung.

Diese Entwicklung führte zu einer Situation, in der die Unternehmen und Organisationen mit Angehörigen anderer Nationalitäten und fremder Kulturgemeinschaften kommunizieren müssen, um ihre Wirtschaftstätigkeit bzw. Kontakte ausbauen zu können. Im Gegensatz zu den Schwierigkeiten, die z. B. bei touristischen Auslandsreisen entstehen können, sind diese bei der offiziellen Kommunikation etwas anders geartet. So haben Touristen eher die Möglichkeit, sich aus dem Kommunikationsprozeß zurückzuziehen und gleichgültig auf unverständliche oder für sie inakzeptable Situationen zu reagieren, als die Angehörigen von Unternehmen und Organisationen. Diese stehen unter dem Druck, daß sie Kontakte knüpfen, Ergebnisse erzielen und Erfolge vorweisen müssen. Dazu kommt oft die Situation, daß sie unter großem Zeitdruck handeln müssen, was ein langwieriges Sich-Einstellen auf die fremde Kultur nahezu unmöglich macht.

Wenn fremdkulturelle Besonderheiten als Einflußfaktoren ("Standortfaktoren") bei der Konzeption von Verhandlungen bzw. der anfänglichen Zusammenarbeit nicht beachtet werden, kann die Umsetzung der angestrebten Ziele leicht scheitern. So stellt z.B. Robert Picht bezüglich einer Untersuchung des Prognos-Instituts (Basel) über internationale Wirtschaftskooperationen fest: "Je weiter der Versuch zur Kooperation geht, desto spürbarer wird auch hier die 'Kulturmauer' (...). Auch in der Wirtschaft macht man also die keineswegs paradoxe Erfahrung, daß die Schwierigkeiten und Anforderungen gegenseitiger Verständigung mit wachsender Annäherung nicht ab-, sondern zunehmen. Fremdheit, jene scheinbar undurchdringliche und irritierende Andersartigkeit der Mentalitäten und Orientierungen wird um so spürbarer, je mehr die Partner aufeinander angewiesen sind." (Picht 1987, nach Nagels 1996: 10) Weiterhin zitiert er die abschließende Bemerkung des Prognos-Instituts: "Die Basis jeder grenzüberschreitenden Kooperation ist die gegenseitige Verständigungsmöglichkeit." (ebd.)

Jedoch ist diese Verständigungsmöglichkeit nicht nur sprachlich zu sehen. So stellte die auf die Lösung von deutsch-französischen Beziehungskonflikten spezialisierte *Unternehmensberatung JPB - La Synergie Franco-Allemande* in einer Untersuchung von 1989 fest, daß die Überwindung sprachlicher Barrieren nicht alle Probleme ausräume: "Denn die klassischen Mißverständnisse und Spannungen resultieren meist aus der Unkenntnis der Signale und Verhaltensweisen im non-verbale Bereich der Kommunikation." (ebd.) Der Fortgang bzw. -bestand der Kontakte ist zudem abhängig von der individuellen Toleranzschwelle der Beteiligten. Das heißt, daß schon geringfügige Störungen der interkulturellen Kommunikation weitreichende Konsequenzen für die internationale Zusammenarbeit haben.

Die Kenntnisse der interkulturellen Kommunikation, verbal und non-verbal, sind neben landeskundlichen und sprachlichen Kenntnissen wichtige Bestandteile von interkultureller Kompetenz. Ferner impliziert dies auch die persönliche Offenheit und Neugier der Akteure für andere Kulturen und für deren Arbeits- und Lebensweisen ihrer Angehörigen.

Das Studium einer Regionalwissenschaft wie "Ostasienswissenschaften" soll diese Kenntnisse sowie Fähigkeiten vermitteln, ausbauen und gleichsam synergetisch bündeln. Dies soll letztlich auch das Ziel des Studienganges sein, um dann die in diesem Studium erworbene Kompetenz in den internationalen Beziehungen als Mittler zwischen den Kulturen einsetzen zu können.

Interkulturelle Kompetenz

Im folgenden stellen wir eine Arbeitsdefinition des Begriffes "interkulturelle Kompetenz", eine Typologie seiner Dimensionen sowie einen Versuch seiner Operationalisierung vor. Sie dienen uns als inhaltlicher Bezugsrahmen bei der Diskussion der Bedeutung von interkultureller Kompetenz für die Bereiche Studium, Diplomarbeit und Beruf.

Definition

Unter interkultureller Kompetenz wird die Summe aller Fähigkeiten verstanden, die notwendig sind, um mit Angehörigen anderer Kulturkreise einen Zustand der Gemeinsamkeit herzustellen, der nicht von bestimmten kulturspezifischen Eigenheiten und Vorstellungen dominiert wird. Interkulturelle Kompetenz beginnt mit der Einsicht in die Kulturabhängigkeit des eigenen Denkens, Handelns und Verhaltens und beinhaltet die Fähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme und Analyse fremdkultureller Perspektiven. Die Erlangung interkultureller Kompetenz ist ein dynamischer Prozeß, bei dem es keinen Endzustand gibt. Interkulturelle Kompetenz kann nur mit Hilfe der Fähigkeit zu interkultureller Kommunikation erreicht werden, welche nicht nur die fremdsprachliche Ausbildung, sondern auch allgemeine

kommunikative und interaktive Fähigkeiten beinhaltet. Zu diesen gehören im besonderen: Mittlerfähigkeit zwischen den Kulturen, die Befähigung, Parallelen wie auch Andersartigkeit zu erkennen und Besonderheiten aufzudecken, Empathie, Fähigkeit zur Kooperation und Integration sowie kritische Toleranz. Auch die Bereitschaft zu räumlicher Flexibilität spielt eine Rolle. Daraus folgt, daß ein bloßes Kennen kultureller Unterschiede nicht ausreichend ist. Vielmehr sind ein Erkennen solcher Unterschiede in einer spezifischen Situation und die Beherrschung angemessener Kommunikationsstrategien entscheidend.

Eine Typologie der Dimensionen und Komponenten von interkultureller (Kommunikations-) Kompetenz ergibt ein Schema aus vier Blöcken.

Table 1: Interkulturelle (Kommunikations-) Kompetenz

Dimensionen	Komponenten
Persönliche Eigenschaften:	Offenheit/ Neugier bewußte Selbsteinschätzung positives Selbstbild Kompetenz in sozialen Interaktionen
Kommunikationsfähigkeit:	Ausdrucksfähigkeit Einsatz sozialer Fähigkeiten Situatives Verhalten Steuerung von Interaktionen
Psychologische Anpassung:	bei Frustration bei Streß bei sozialer Entfremdung bei Unklarheit der Situation
Kulturelles Bewußtsein/ Hintergrundwissen:	über soziale Werte über soziale Pflichten über soziale Normen über soziale Systeme

Operationalisierung: Das 3x3 interkultureller Kompetenz

Die Operationalisierung des Begriffes "interkulturelle Kompetenz" ist ein Versuch, ihn nach Konstitutionselementen aufzuschlüsseln und ihn so für eine weitere Diskussion "faßbar" zu machen.

Zunächst wird eine Einteilung des Einlebens in einen fremdkulturellen Kontext in interkorrelierende Phasen vorgenommen. Ihr folgt eine Darstellung von Querschnittsfähigkeiten, die in diesem Prozeß des Einlebens eine Schlüsselrolle spielen und mit der Frage verbunden sind, in welchen Bereichen ihrer Vermittlung mögliche Ansatzpunkte universitärer Ausbildung liegen. Der folgende Abschnitt bewegt sich in seiner Form und Ausrichtung zwischen einer Analyse des selbst Erlebten und einer "Handlungsanleitung".

Zielorientierung der Definition: Wann bin ich interkulturell kompetent?

Wenn wir uns einen interkulturell kompetenten Idealtyp versuchen vorzustellen, sehen wir vor unserem geistigen Auge eine Person, die in einem inter- bzw. fremdkulturellem Umfeld verortet ist und im Umgang mit Menschen und Begebenheiten dieses Umfeldes ihre Aufgaben und Ziele umzusetzen weiß. Wir können demnach drei Phasen interkultureller Kompetenz unterscheiden: die Verortung ("Fuß fassen"), die permanente Auseinandersetzung mit dem Fremden vor dem Hintergrund der eigenen kulturellen Prägung ("Brücke sein") sowie das Umsetzen eigener Ziele ("eigene Ziele verwirklichen"). Im folgenden sollen diese drei Komponenten aus der Erlebnisperspektive unseres Idealtyps näher beleuchtet werden.

Fuß fassen

"Fuß fassen" bezeichnet den Prozeß des Sich-Eingewöhnens in eine interkulturelle (z.B. eine internationale Organisation im weitesten Sinne) oder fremdkulturelle Umgebung (z.B. bei einem Auslandsaufenthalt). Er ist begleitet von einer ganzen Reihe äußerer Veränderungen, die i.d.R. Veränderungen im kognitiven, emotionalen und behavioristischen Bereich nach sich ziehen. So werden Stereotype durch die eigene Erfahrung relativiert und durch komplexere Denkmuster über das Fremde ersetzt. Man fühlt sich beim Umgang mit "Fremdländern" idealerweise wohl und lernt, sich in seinem Verhalten an die jeweiligen Sitten, Normen und Umgangsformen anzupassen (vgl. Brislin/Landis/Brandt 1983, nach Müller 1993: 69).

Kulturmittler: Brücke sein

Um als Kulturmittler fungieren zu können, bedarf es Standbeine in beiden Kulturen: Perspektiven und Gewohnheiten aus Kultur A werden zwar durch die Erfahrungen in Kultur B relativiert, die eigene Herkunft wird aber idealerweise nicht verleugnet. Kultur B wird in ihrer Andersartigkeit wahrgenommen, ohne vorschnell abgeurteilt zu werden. Über den Graben der Unterschiede hinweg ist hier von Bedeutung, Spannungen auszutragen und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, die den Kontakt zwischen den Kulturen, "die Brücke", in beide Richtungen begehbar machen. Voraussetzung ist hierzu eine partnerschaftlich verstandene Gleichwertigkeit.

Eigene Ziele verwirklichen

Am Ende eines Eingewöhnungsprozesses steht die Fähigkeit, gesetzte Ziele und Aufgaben trotz, oder besser: gerade *durch* das interkulturelle Umfeld zu verwirklichen. Der Idealtyp interkultureller Kompetenz zeichnet sich durch eine flexible Handlungskompetenz aus. Er weiß um die Spezifika der betreffenden Kultur und kann Hindernisse von vornherein umgehen oder den Schaden begrenzen. Positiv formuliert, weiß er, sich durchzusetzen und sich bestimmte kulturelle Eigenarten für seine Zielerreichung zunutze zu machen.

Das nötige Handwerkszeug: Querschnittsfähigkeiten

Querschnittsfähigkeiten bezeichnen Schlüsselfähigkeiten, die matrixartig in allen drei Komponenten interkultureller Kompetenz Anwendung finden. So ist z.B. Kommunikationsfähigkeit eine Grundvoraussetzung sowohl für den Prozeß des Einlebens, des Brückenbauens und auch, wenn es darum geht, als handelndes Subjekt seine Interessen zu behaupten.

Die Beschreibung der folgenden drei Querschnittsfähigkeiten ist keineswegs als allumfassend zu betrachten. Sie erscheint aber komplex genug, um einen Großteil des nötigen Handwerkszeugs aufzugreifen und einordnen zu können. Wir nennen die Querschnittsfähigkeiten Kommunikationsfähigkeit, Integrationsfähigkeit und Konfliktfähigkeit.

Kommunikationsfähigkeit

Kommunikationsfähigkeit umfaßt die Bereiche Kontaktstärke, Sprache und kulturelles Wissen. Wenn wir von Sprache schreiben, so verstehen wir darunter verbale und non-verbale Sprache. Erstere schließt die "Beherrschung von Strategien der Kommunikation mit beschränkten sprachlichen Mitteln" (Knapp-Potthoff 1987, nach Müller 1993: 71) ein. In den Bereich non-verbaler Sprache fällt Körpersprache im weitesten Sinne: Gestus, Mimik, Distanz zum Gesprächspartner u.dgl.m. Notwendige Voraussetzung dafür ist Wissen über die Kommunikationsart der fremden Kultur. Für eine reibungslose Kommunikation ist darüber hinaus aber noch Wissen notwendig über Gesprächsinhalte (Worüber unterhält man sich? Worauf bezieht sich der Gesprächspartner?)¹, über Tabus (Do's and Don't's), über die eigene Rolle als Ausländer, über die Stellung im sozialen Aufbau der Gesellschaft sowie über die damit einhergehenden Erwartungen, Rechte und Pflichten.

Integrationsfähigkeit

Mit Integration meinen wir sowohl das Einfügen der eigenen Person in das fremde System als auch die Wechselwirkung, die durch eine Verarbeitung äußerer Einflüsse in der eigenen Person stattfindet. Als Grundvoraussetzungen lassen sich benennen:

- (1) Einfühlungsvermögen, das aus einem partnerschaftlichen Verständnis erwächst und in der Intention wertneutral ist; und
- (2) das Erkennen von Grenzen: Grenzen, die meinem Einfügen in die spezifische Kultur gesetzt sind, einerseits, und meine eigenen Grenzen in der Verarbeitung der äußeren Einflüsse andererseits.

Hier ist neben Wissen die Fähigkeit zur Distanzierung von der eigenen Person gefragt. Ähnlich dem Prozeß der Individuierung in der Entwicklungsphase eines Kindes, ist in diesem Fall die Subjekt-Objekt-Unterscheidung auf einer Meta-Ebene zu vollziehen. Das Wissen um die Subjektivität der eigenen Perspektive ist genauso zu kultivieren wie das Bemühen um Objektivität. In diesem Prozeß des Kultivierens und gleichzeitigen Relativierens schält sich eine sogenannte "dritte Instanz" heraus, die, ähnlich dem Blick vom Scheitelpunkt einer Brücke, eine distanzierte Betrachtung beider Kulturen möglich macht.

Integrationsfähigkeit verlangt aber auch nach Flexibilität und Wendigkeit. Dies geht über die Anpassung an neue Begebenheiten und Kommunikationsstrukturen hinaus bis hin zur Adaption der

¹ So schreibt Müller (1993 : 71) treffend: "...das Hauptproblem interkultureller Situationen ist, diejenigen fremden Kulturstandards herauslesen zu können, auf die sich der Gegenüber (meist indirekt) ... bezieht."

eigenen Bedürfnisbefriedigung an den fremdkulturellen Kontext. Grundbedürfnisse wie Essen und Trinken werden in einer fremden Kultur meist anders gestillt als in der eigenen Kultur (davon kann sicher auch der Trend zur McDonaldisierung nicht ablenken); Körper und Psyche müssen sich auf andere Nahrungsmittel und eine neue Art ihrer Einnahme einstellen. Ähnlich ist es mit sozialen Bedürfnissen wie z.B. dem Wunsch nach sozialen Kontakten; Regeln des vertrauten Freundeskreises gelten im internationalen Kontext nur begrenzt und müssen neu erlernt werden. So ist z.B. die emotionale Kommunikation in Japan subtiler und drückt sich nicht in Körperkontakt, sondern in feinen Nuancen verbaler und non-verbaler Kommunikation aus. Auch hier ist Flexibilität gefragt, wenn es gilt, emotionaler Entfremdung entgegenzuwirken und die Art und Weise der Bedürfnisbefriedigung im jeweiligen fremdkulturellen Kontext neu zu definieren bzw. in letzteren zu übersetzen.

Konfliktfähigkeit

Unterschiedliche Werte, Normen und Sitten führen leicht zu Mißverständnissen, Differenzen und daraus erwachsenden Frustrationen sowie psychischem Streß. Daher trägt die Fähigkeit, mit aufkommenden Konflikten umzugehen, als weiterer Baustein interkultureller Kompetenz entscheidend zur Überlebensfähigkeit im interkulturellen Kontext bei.

Es lassen sich vier Phasen des Umgangs mit Konflikten unterscheiden, in denen jeweils bestimmte Fähigkeiten eine besondere Rolle spielen:

(1) Erkennen von Konflikten

...bedingt Interesse am Konfliktfall bzw. die Grundeinstellung, dadurch lernen zu können, und bildet damit das Gegengewicht zu potentieller Verdrängung. Zum Erkennen gehören auch Beobachtungsgabe und eine Sensibilität für das Andersartige.

(2) Analysieren des Konfliktes und seiner Ursachen

...knüpft an die Empfänglichkeit für das Andersartige an, erfordert aber darüber hinaus jene Fähigkeit zu Objektivität bei gleichzeitiger Subjektivität, die sowohl im Prozeß des Brückenbauens als auch bei der Erlangung von Integrationsfähigkeit von Bedeutung ist (Stichwort: "dritte Instanz"). Das Bewußtsein, daß auch mein eigenes Handeln stets kulturbedingtes Handeln ist, ist Ausgangspunkt für eine faire Analyse.

(3) Spannungen aushalten

...baut auf die vorherigen Schritte auf und spinnt den Faden der "dritten Instanz" dort weiter, wo es darum geht, gedanklich und emotional den Konfliktgegenstand von den Konfliktparteien zu trennen. Humor, der eine spielerische Distanzierung ermöglicht, ist hier genauso gefragt wie Kreativität, Phantasie und die Bereitschaft zu unkonventionellen Lösungen.

(4) Konflikte nutzbar machen

...heißt, die Konfliktursache zu beseitigen (z.B. Mißverständnisse aus dem Weg räumen) und Lösungen zu suchen, um die neuen Erkenntnisse für zukünftiges Handeln nutzen zu können (Lerneffekt). Dies erfordert kreatives Handeln, um den Konfliktgegenstand aus der festgefahrenen Situation herauszuholen, aber auch ein gewisses Durchsetzungsvermögen.

Dimensionen der Zielerreichung: Vermittlung von Querschnittsfähigkeiten

Nachdem wir wissen, aus welchen Komponenten sich interkulturelle Kompetenz zusammensetzt und welches Handwerkszeug zu ihrer Umsetzung nötig ist, stellt sich im weiteren die Frage nach der Vermittlung dieser Querschnittsfähigkeiten. Welches sind die konstitutiven Merkmale solcher Fähigkeiten und wodurch werden sie idealerweise vermittelt? Aus der Beantwortung dieser Frage lassen sich Grenzen und Möglichkeiten der Rolle von Universitäten bei der Herausbildung von interkultureller Kompetenz ableiten und läßt sich ein Auftrag bezüglich der Gestaltung von Studiengängen und Lehre formulieren.

1. Dimension: Persönlichkeit

Quer durch das Konzept ziehen sich Fähigkeiten, die im Bereich der Persönlichkeit anzusiedeln sind, wie z.B. Kontaktstärke, Einfühlungsvermögen oder Humor. Von allen drei Dimensionen hängt die der Persönlichkeit am stärksten von der außer- und voruniversitären Sozialisation ab und ist am wenigsten erlernbar (s. Graphik: Persönlichkeit steht im Zentrum der Darstellung und entzieht sich damit direkten äußeren Einflüssen). Ins Studium mitgebrachte Charaktereigenschaften können allerdings durch neue Sozialisationsprozesse bzw. Vorbildwirkung von KommilitonInnen und Dozierenden sowie durch persönliche Erfahrungen im interkulturellen Kontext (z.B. Auslandsaufenthalt) in gewissem Maße weiterentwickelt werden.

2. Dimension: Erfahrung

Erfahrungen nehmen eine Interimstellung zwischen Persönlichkeit und Wissen ein, indem sie die Persönlichkeit prägen und zur Wissensaufnahme beitragen. So kann das Wissen um Tabus Folge leidvoller Erfahrungen gewesen sein, die Herausbildung einer "dritten Instanz" Produkt ganzer Erfahrungsketten und das Interesse an anderen Kulturen auf vorherige positive Erlebnisse zurückgehen. Erfahrungen sind somit nicht primär Gegenstand universitärer Bildung, können aber indirekt durch praktisch selbständige Betätigungen begünstigt werden, z.B. durch Studium, Praktika im Ausland oder interkulturelle Projekte vor Ort.

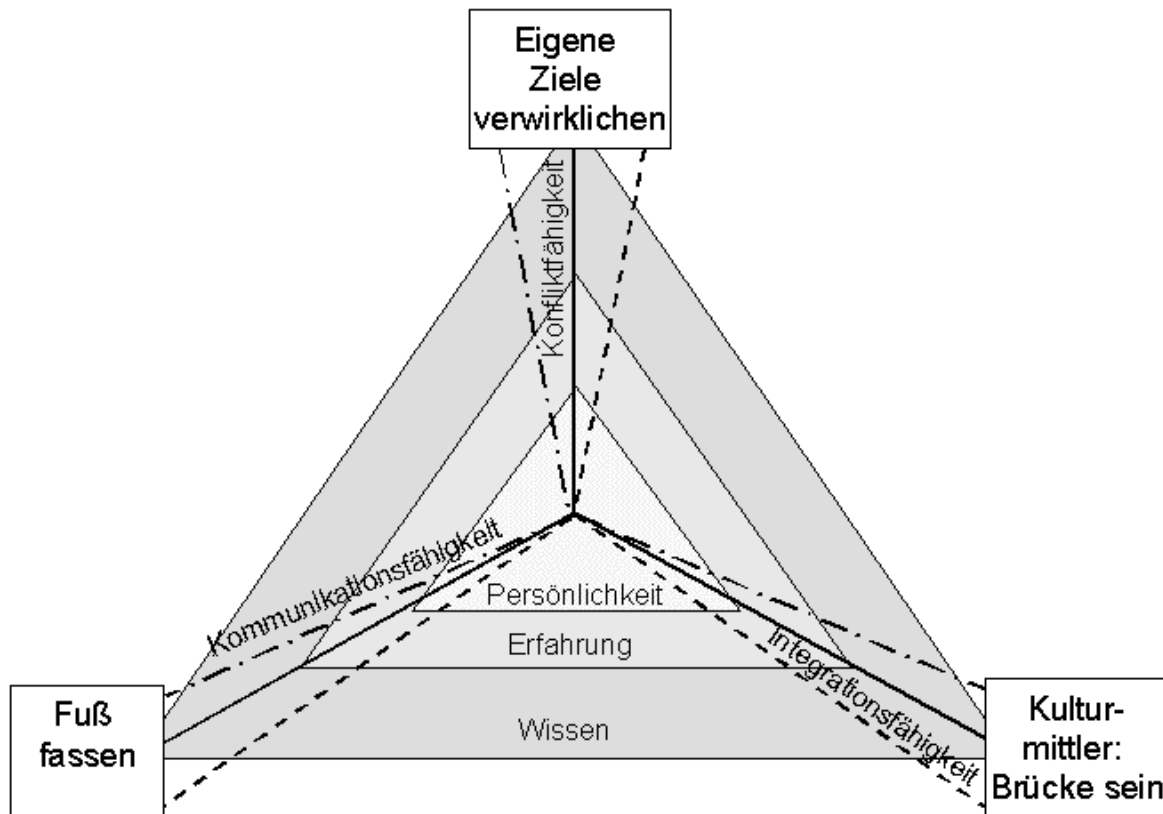
3. Dimension: Wissen

Wissen ist essentielle Vorbedingung für Sprachvermögen (Grammatik, Wortschatz) und für das eigene "richtige" Verhalten in bezug auf die Achtung von Kommunikationsnormen und die Bewältigung von Konfliktsituationen. Wissen ist somit Dreh- und Angelpunkt für das Gelingen interkultureller Kompetenz. Darüber hinaus transportiert Wissen neue Denk- und Wahrnehmungsmuster, die auf neue Situationen vorbereiten können. Gleichzeitig ist es die Dimension, die sich am ehesten *aneignen* läßt, also erlernbar ist und daher am weitesten in den Zuständigkeitsbereich universitärer (Aus-)Bildung fällt.

Mit diesen Merkmalsdimensionen sind Ansatzpunkte für das Erreichen interkultureller Kompetenz dargelegt worden, die in unterschiedlicher Weise Anforderungen an einen interkulturellen Studiengang stellen und als Grundlage für weiterführende Diskussionen dienen können. Ein Teil davon wird in den folgenden Beiträgen aufgegriffen und weiter ausgeführt werden.

Die folgende Graphik verdeutlicht noch einmal die Verflechtung von Zielorientierung, Querschnittsfähigkeiten und Merkmalsdimensionen ihrer Vermittlung.

Graphik 1: Zielorientierung, Querschnittsfähigkeiten und Merkmalsdimensionen ihrer Vermittlung



Studium

Der Beiträge Studium (I) und (II) beschäftigen sich mit der Frage, was ein Studium der Ostasienwissenschaften für die Erlangung interkultureller Kompetenz leisten sollte und kann. Studium (I) stellt Überlegungen zum Studium der Ostasienwissenschaften aus der Sicht einer Studentin vor, die vor ihrem Studienbeginn bereits eine berufliche Ausbildung absolviert hat. Studium (II) hingegen legt die Perspektive eines Studenten dar, der sein Studium angetreten hat, ohne vorher eine Berufsausbildung zu durchlaufen. Wir möchten beide Darstellungen als eigenständige Teile des Kapitels "Studium" aufführen, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich zu machen, die sich

vor verschiedenen, den Blick auf das Studium immer auch mitprägenden Erfahrungshintergründen ergeben können.

Studium (I)

Normative Aspekte

Die zunehmenden Interaktionen mit fremden Kulturen fordern auch die Universitäten heraus, ihre Studienkonzepte neu zu überdenken. Die Gerhard-Mercator-Universität - Gesamthochschule - Duisburg hat diesen Veränderungen mit der Einrichtung des *Integrierten Diplomstudienganges Ostasienwissenschaften* Rechnung getragen. Neben der eingehenden Beschäftigung mit den systematischen Bezugswissenschaften Sozialwissenschaften, Geographie und Wirtschaftswissenschaften sowie einer soliden, gegenwartsbezogenen Sprachausbildung wird die "interkulturelle" Ausrichtung ausdrücklich betont. Dies bedeutet, daß den StudentInnen neben regionalspezifischen Eigenheiten Japans und des übrigen ostasiatischen Raumes auch ein "Handwerkszeug" mit auf den Weg gegeben werden soll, welches sie befähigt, mit Angehörigen von Kulturgemeinschaften zu interagieren, die nicht zur Region Ostasien gehören. Es wird die Vermittlung von Fähigkeiten angestrebt, welche die im allgemeinen vorhandene Sozialkompetenz um neue, auf das fremdkulturelle Umfeld ausgerichtete, qualitative Komponenten ergänzt bzw. relativiert (vgl. Müller 1993: 64). Es müssen neue Wege beschritten werden, die es möglich machen, mit Menschen anderer Kulturgemeinschaften ein gemeinsames Kommunikationsziel zu erreichen. Dies erfordert neben der Kenntnis monokultureller Umgangsformen vor allem auch Interesse an anderen Kulturen (Weltoffenheit) und geistige Mobilität.

All dies sind jedoch Fähigkeiten, die auch ohne eine universitäre Ausbildung erworben und praktiziert werden können. Was verleiht nun dem Studium der Ostasienwissenschaften eine ganz spezielle Note? Wie schon erwähnt, ist die interkulturelle Kompetenz ein erklärtes Studienziel. Die Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation wird somit in einen wissenschaftlichen Kontext gestellt. Geistige Mobilität wird durch fachübergreifende Lehrveranstaltungen gefördert, und die gegenwartsbezogene und interkulturelle Orientierung des Studienganges sollen es ermöglichen, nach dem Studienabschluß im internationalen Umfeld zu bestehen. "Hautnahe" Erlebnisse mit fremden Kulturen sowie die Fähigkeit, sich verständigen zu können, reichen alleine nicht aus, um eine verantwortungsvolle Tätigkeit im interkulturellen Bereich ausüben zu können. Das Studium der Ostasienwissenschaften soll die Studierenden zu interkultureller Kommunikation im Sinne der weiter oben angeführten Definition befähigen, ohne dabei den wissenschaftlichen Ausbildungsauftrag zu vernachlässigen.

Erwartungen und Erfahrungen

Die studentische Zusammensetzung des Integrierten Studienganges Ostasienwissenschaften spiegelt, wie viele andere Studiengänge an anderen Universitäten allerdings auch, an sich schon ein Stück "interkulturelles Umfeld" wider. Aus vielen Teilen Deutschlands kommen die StudentInnen und streben einen regionalwissenschaftlichen Studienabschluß in Duisburg an. Im studentischen Miteinander fallen dadurch häufig innerdeutsche "regionale Kulturunterschiede" auf, welche die Sozialkompetenz tagtäglich auf's Neue zu erproben erlauben. Einige der Studierenden haben bereits eine berufliche Ausbildung abgeschlossen und Berufserfahrung gesammelt.

Mit Schlagwörtern wie "Interdisziplinarität", "Praxisnahe Vorträge", "Auslandserfahrung" und "Auslandspraktikum" locken die Informationsbroschüren dieses Studienganges und wecken die Hoffnung, daß neben der umfassenden fachwissenschaftlichen Ausbildung und der Einführung in die Methodik wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens auch ein Stück "Berufsqualifikation" erlangt wird. Viele schreiben sich für diesen Studiengang ein, da sie sich aufgrund der zunehmenden weltwirtschaftlichen sowie politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan/Ostasien ein späteres Tätigkeitsfeld im interkulturellen Bereich erhoffen, sei es im wissenschaftlichen Bereich, in internationalen Organisationen oder in der Wirtschaft.

Mit dem vorgesehenen Auslandsaufenthalt verbinden viele Studierende der Ostasienwissenschaften den Wunsch, ein Stück "universitäre Theorie" mit "japanischer Wirklichkeit" zu füllen. Neben der Intensivierung der Sprachkenntnisse, die an einer Universität oder Sprachschule erfolgt, bietet sich nun die Gelegenheit, die in den verschiedenen Bereichen erworbenen Kenntnisse vor Ort anzuwenden. Mit dem Praktikum in Japan möchte man erste "Berufsluft" schnuppern. Für diejenigen, die bereits vor dem Studium im Berufsalltag integriert waren, bietet sich nun die Möglichkeit, eine erste vergleichende Bilanz aufgrund ihrer im Studium erworbenen fachlichen und interkulturellen Fähigkeiten zu ziehen. Die während des Auslandsaufenthaltes mögliche Verknüpfung von Theorie und Praxis bringt den Studierenden z.B. näher, was "... Begriffe wie Hierarchie, Disziplin, Freizeit, Kommunikation im japanischen Alltag tatsächlich bedeuten." (Lins 1993: 154)

Nach dem Auslandsaufenthalt sollte Klarheit darüber herrschen, ob man fähig ist, eine andere Kultur in ihrer Andersartigkeit zu akzeptieren, und ob die interkulturelle Kompetenz ausreicht, um sich in eine andere Gesellschaft zu integrieren oder gegebenenfalls mit ihren Mitgliedern zweckmäßig zu kooperieren. Interkulturelle Kompetenz - und insbesondere ihr Konstitutionselement interkulturelle Kommunikation - bedeutet aber auch, einen Teil seiner eigenen Kultur weiterzugeben und damit einen Beitrag zur Verbesserung der interkulturellen Verständigung zu leisten.

Bildungsauftrag und Beruf

Ziel eines derart konzipierten Studienganges ist es wohl weniger, "Multitalente" auszubilden, sondern eine ausgewogene Mischung von fachlicher, sozialer (nur bedingt) und interkultureller Kompetenz zu vermitteln. Trotz den aus der Berufswelt laut werdenden Forderungen nach mehr beruflicher Qualifikation an Hochschulen, ist es wohl kaum die Aufgabe einer Universität, eine bessere Berufsschule zu sein. Ebenso können wünschenswerte Schlüsselqualifikationen wie soziale Kompetenz und Persönlichkeitsmerkmale wie Selbstvertrauen, Durchsetzungsfähigkeit oder Entscheidungskompetenz auch nicht in Rhetorikkursen oder Trainingsseminaren (z.B. "Assessment Center" (AC), die neue Art des Vorstellungsgesprächs) erworben werden, wenn sie vor dem Studium nicht zumindest ansatzweise vorhanden waren. Eine gesunde Mischung aus wissenschaftlicher Bildung und einem Studium, das auch berufliche Perspektiven aufzeigt, wäre willkommen.

Die Möglichkeit, in Duisburg neben dem deutschen Diplom oder Magister einen internationalen Abschluß erlangen zu Können, wäre nicht nur wünschenswert, sondern für zukünftige Berufschancen im interkulturellen Umfeld auch äußerst förderlich.

Obwohl die akademischen Abschlüsse in den U.S.A. nicht höherwertiger als der deutsche Universitätsabschluß sind, genießen sie den Vorteil "internationaler Bekanntheit" und bilden den "internationalen Maßstab" für das Niveau universitärer Ausbildung. Gemeint sind damit der "Bachelor" und der "Master of Arts". Der Bachelor, der an amerikanischen Hochschulen erworben werden kann, stellt keinen vollwertigen akademischen Abschluß im Sinne des deutschen Diploms dar, sondern ist in etwa mit der bestandenen Zwischenprüfung oder dem Vordiplom zu vergleichen. Collegeabsolventen in den U.S.A. ziehen es nicht selten vor, sich zuerst einige Zeit im Berufsalltag zu integrieren, um dann, aufbauend auf ihren ersten Berufserfahrungen, ihre akademische Ausbildung aufzustocken und den Master of Arts abzulegen (Meißner 1997: 41).

Für diejenigen StudentInnen, die innerhalb des Studienganges Ostasienwissenschaften Wirtschaftswissenschaften als Schwerpunkt gewählt haben, würde die Erlangung des "Master of Business Administration" (MBA) eine optimale Zusatzqualifikation darstellen. Der MBA steht für "Einblick in die globalen Wirtschaftsstrukturen", "Mangagerpraxis" und "Generalist mit Weitblick" (Etzold 1997: VI).

Dies wären echte Alternativen, um sich für eine internationale Berufswelt zu qualifizieren. Die bis heute relativ unbekannt akademische Bezeichnung "Diplom-RegionalwissenschaftlerIn" sollte vielleicht nicht gänzlich abgeschafft werden, sondern könnte durch einen international bekannten akademischen Titel ergänzt werden.

Studium (II)

Voraussetzungen

Die Grundlagen für kompetentes Sozialverhalten im Sinne verantwortlichen, interaktiven Verhaltens in einer sozialen Gruppe sollten idealerweise schon durch Sozialisationsprozesse im Elternhaus, Freundeskreis oder bei der Einbindung in andere soziale Gruppen gelegt worden sein. Während des Studiums können diese Grundlagen nur schwerlich neu geschaffen, wohl aber können bereits vorhandene Fähigkeiten durch Gruppenarbeit, gemeinsames Lernen sowie sonstige Kontakte sowohl zu Studierenden als auch zu Lehrenden weiter ausgebaut und gestärkt werden. Diese Anforderungen richten sich in erster Linie an die Studierenden selbst. Es handelt sich dabei jedoch um keine "besondere Note" der Duisburger Ostasienwissenschaften, denn ein Mindestmaß an Selbstorganisation in Form von Lerngruppen o.ä. ist Voraussetzung für nahezu jedes Studium. Ein interaktiver Kontakt zu den Lehrenden kann beispielsweise in den regelmäßig stattfindenden Colloquien und Vortragsreihen erfolgen. Inhaltlich sind sie in erster Linie auf regionalspezifische Fragen bezogen, darüber hinaus stellen sie aber auch ein Forum öffentlicher Diskussion zwischen Lernenden, Lehrenden und Personen außerhalb der Universität dar. Besondere Bedeutung erhalten auch die Lehrveranstaltungen, in denen Studierende die Möglichkeit haben, in direkten wechselseitigen Kontakt mit Vertretern anderer Kulturkreise zu treten. Im Rahmen des Studiengangs *OAWiss* bietet sich in diesem Zusammenhang die Internet-Seminarreihe *DJ50* an, in der japanische, amerikanische und deutsche Studierende in einen wöchentlichen Dialog über verschiedene politikbezogene Themen diskutieren. Neben dem interkulturellen Austausch stehen hier wissenschaftliches Arbeiten wie auch die Nutzung des neuen Mediums Internet im Vordergrund.

Interkulturelle Kompetenz geht über den Lehrplan hinaus

Des Weiteren bieten sich Möglichkeiten über die Zielgaben des Lehrplanes hinaus: Die *Korea-AG* bietet Gelegenheit, kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowohl zwischen Korea und Deutschland als auch zwischen Korea und seinen ostasiatischen Nachbarländern Japan und China kennenzulernen. Die AG wird nicht nur von Studierenden der Duisburger Ostasienwissenschaften besucht, sondern setzt sich zusammen aus Studierenden verschiedener Fachrichtungen aus der gesamten Bundesrepublik. In den dazu angebotenen Wochenendseminaren wird zudem der Austausch mit Fachleuten aus der Wirtschaft gepflegt.

Die Praktikumsbörse *KOPRA* stellt den Kontakt zu deutschen Unternehmen in Japan her, die Praktikumsplätze für Studierende anbieten. Es handelt sich um eine Koordinationsstelle, die sich als wesentlich von den Studierenden mitgetragene Initiative zur Vermittlung von Praktikumsstellen in Japan bemüht. In der weltweit über das Internet zugänglichen Kontaktbörse können Unternehmen

ihr Anforderungsprofil einspeisen; Ein interkultureller Kontakt auf betrieblicher Ebene kann dadurch arrangiert werden.²

Die sprachliche und fachliche Ausbildung

Bei der Herausbildung von interkultureller Kompetenz während des Studiums steht sicherlich anfangs die Vermittlung von fremdkulturellen Sachverhalten im Vordergrund. In Duisburg besteht die Möglichkeit, Japanisch und Chinesisch als Intensiv- und Grundkurs zu belegen. Im Rahmen der oben erwähnten *Korea-AG* kann Koreanisch an der Ruhr-Universität Bochum als Grundkurs belegt werden. Während des Lernens einer Fremdsprache wird bereits eine der Grundvoraussetzungen zur interkulturellen Kommunikation gelegt: Durch Grammatik, Syntax (im Falle des Japanischen z.B. die Verlagerung des Prädikats an das Satzende und das Vermeiden des Subjektgebrauchs) und Sprechweise (z.B. das indirekte Sprechen und die Verwendung unterschiedlicher Höflichkeitsformen) treten bereits kulturspezifische Elemente zutage.³ Sinnvollerweise wird die Sprachausbildung durch die in anderen Fächern vermittelten fremdkulturellen Sachverhalte ergänzt. Parallel zur Sprachausbildung werden auch Besonderheiten des japanischen Alltagslebens sowie der non-verbale Kommunikation vermittelt. Durch das Veranstaltungsangebot, das nicht auf einen Fachbereich begrenzt ist,⁴ ergibt sich eine interdisziplinäre Perspektive auf die Region Ostasien, wodurch das Interesse für Sprache, Wirtschaft, Gesellschaft, Geographie, Geschichte und Kultur der betreffenden Länder sensibilisiert und entsprechendes Wissen vermittelt wird.

Der Auslandsaufenthalt

Dieses Interesse und Wissen sind für eine möglichst effektive Gestaltung und Durchführung des Auslandsaufenthaltes im Hauptstudiums unerlässlich. Durch die Bereitschaft, ein halbes oder ganzes Jahr in einer bis dahin i.d.R. unbekanntem kulturellen Umgebung zu leben und zu arbeiten, ergibt sich die Möglichkeit, wichtige Schlüsselerfahrungen zu sammeln. Kulturelle und sprachliche Differenzen stellen sich nicht als unüberwindbares Hindernis dar. Sie werden analysiert und durch Reflexion über das eigene Verhalten ergibt sich eine Schnittstellenkompetenz (von der Osten 1997: IV), mit der ein interkultureller Brückenbau möglich ist.

² Zur weiteren Information siehe Internet: <http://www.kopra.org>

³ Die Beispiele sind auf das Japanische bezogen. Ähnlichkeiten bei anderen ostasiatischen Sprachen existieren ebenso.

⁴ Die betroffenen Fachbereiche in Duisburg sind der FB 1 mit den Fächern Soziologie und Politikwissenschaft, FB 3 mit Sprache, Kultur und Geschichte Japans, FB 5 mit Wirtschaftswissenschaften sowie FB 6 mit Geographie.

Voraussetzung freilich ist, daß während des Auslandsaufenthaltes das vorher theoretisch ("im Hörsaal") vermittelte Wissen in der Praxis angewendet, erweitert und ergänzt wird. Gemäß Studienordnung ist der Auslandsaufenthalt in die Bereiche Sprachkurs und Praktikum unterteilt. Im international besetzten Sprachkurs hat man die Möglichkeit, einen interkulturellen Austausch nicht nur mit JapanerInnen, sondern auch mit VertreterInnen anderer Kulturen einzugehen. Dieser Austausch findet teils auf privater teils auf schulischer Ebene statt, indem man gemeinsam die jeweils unbekannte Kultur kennenlernt. Bei diesem Prozeß findet eine Synthese von Lehren und Lernen statt. Mit anderen Worten: durch den zielgerichteten Aufenthalt erfolgt ein Rollentausch im Bewußtsein. Der bisherige "Inländer", der sich bislang innerhalb seines Kulturraums auf sicherem Terrain bewegte, findet sich nun als "Ausländer" wieder und wird auch als solcher wahrgenommen. Er lernt von anderen, vermittelt aber immer auch Eigenes. Diese Wahrnehmung ist nicht nur wichtig, um sich im fremden Kulturraum bewegen zu können, sondern auch, um ein Einfühlungsvermögen für Menschen anderer Kulturen im eigenen Kulturraum zu entwickeln! (Vgl. Rommelspacher 1997: 12f.) Zum anderen zeigt sich internationale Handlungsfähigkeit, die durch die räumliche und geistige Flexibilität bewiesen wird. Aus beiden Punkten ergeben sich wiederum Orientierungen für das weitere akademische Arbeiten bis zum Studienabschluß wie auch für den Einstieg in das berufliche Leben.

Was zu tun bleibt

Interkulturelle Kompetenz ist kein statischer Ist-Zustand, sondern ein dynamischer Prozeß ohne konkreten Endpunkt. So besteht auch innerhalb der Ostasienwissenschaften kontinuierlicher Handlungs- und Verbesserungsbedarf, um interkulturelle Kompetenz zu erlangen.

Bei vielen Studierenden entsteht der Eindruck, daß die inhaltliche Verzahnung der Veranstaltungen unzureichend ist. Viele sehen in den Veranstaltungen eher ein "Nebenher" als ein "Miteinander" der einzelnen Disziplinen. Die Fächer existieren für sich, es gibt wenige Übereinstimmungen. Kurz: Es fehlt eine "konzertierte Aktion" mit dem Ziel einer interdisziplinären Verklammerung. Die Studierenden setzen sich ihr interdisziplinäres Bild selber zusammen, indem sie ihre Meinungen und Erklärungsansätze aus den verschiedenen Bausteinen der Veranstaltungen zu Ostasien zusammenzufügen versuchen.

Es geht jedoch auch anders. Ein positives Beispiel scheint das Co-Seminar zum Thema "Wirtschaft Koreas" gewesen zu sein. Hier dozierten zwei Lehrende aus dem Blickwinkel der Wirtschaftswissenschaften und der Koreanistik. Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Blickwinkel wurden im Seminar deutlich und wirkten belebend auf die Meinungsbildung sicherlich nicht nur der Studierenden, sondern auch der Lehrenden. Solche Seminarformen sollten zwar nicht

unbedingt zur Regel werden müssen - die Personalsituation widerspräche dem -, gelegentliche Veranstaltungen dieser Art wären jedoch willkommen.

Es wäre zudem erstrebenswert, den Anteil fremdsprachlicher Veranstaltungen zu erhöhen. Damit ist nicht unbedingt Japanisch gemeint, denn hier ist das Angebot bereits sehr breit. Nach dem Vorbild von *DJ50* (Dr. Derichs), einigen Veranstaltungen von Herrn Prof. Pascha und Herrn Prof. Thomas Burger vor zwei Jahren sollten reguläre Vorlesungen und Seminare in englischer Sprache abgehalten werden. Zwar werden die englische Sprache und der englische Sprachraum nicht in dem Maße als fremdkulturell wahrgenommen wie die Region Ostasien, doch ist die Benutzung dieser nahezu global verbreiteten (Fremd-)Sprache eine wichtige Voraussetzung, um international überhaupt kommunikationsfähig zu sein.

Dennoch sind auch hier die Studierenden selber gefragt. Wenn interkulturelle Kommunikationsfähigkeit erlangt werden soll, sollte die Suche nach direktem Kontakt zu Vertretern anderer Kulturen zu den inneren Bedürfnissen der Studierenden gehören. Wem beispielsweise das Sprachangebot, insbesondere das Konversationsangebot, nicht genügt, der sollte sich auf privater Ebene um einen Sprachaustauschpartner aus der japanischen Gemeinde in Düsseldorf oder aus dem Austauschprogramm mit der *Dokkyô*-Universität bemühen. Der private Kontakt ist für die eigene Erfahrung in jedem Fall ergiebiger als die Erfahrung im Unterricht.

Diplomarbeit

Im folgenden Kapitel wird dargelegt, inwiefern sich die während des Studiums erlangte interkulturelle Kompetenz bei der Anfertigung der Diplomarbeit "testen" und anwenden läßt. Denn die Diplomarbeit kann und sollte als ein "Reifezeugnis" betrachtet werden, das nicht nur die Fähigkeit des/der Studierenden zu wissenschaftlichem Arbeiten belegt, sondern im Falle des Studienganges Ostasienwissenschaften ganz besonders auch die "Reife" für den Umgang mit anderen Kulturen in Theorie und Praxis.

Normative Aspekte

Die Diplomarbeit bedeutet für die Studierenden die konkrete Anwendung der im Studium erworbenen Fähigkeiten auf eine konkrete Fragestellung innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums. Die Fragestellung richtet sich i.d.R. auf einen Untersuchungsgegenstand, der mit Hilfe einer Theorie analysiert wird. Dabei kann es Aufgabe sein, die Ausprägungen und Merkmale des Untersuchungsgegenstandes - in unserem Falle meist ein gesellschaftliches, politisches oder wirtschaftliches fremdkulturelles "Phänomen", das im Vergleich zu anderen Besonderheiten aufweist - vor dem Hintergrund einer Theorie mit wissenschaftlichen Mitteln und Methoden untersuchen.

Dadurch kann (a) die Theorie auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden, oder sie kann (b) Instrumente zur Verfügung stellen, die helfen, einen Untersuchungsgegenstand überhaupt beschreiben und erklären zu können.

Eine wichtige Grundlage für (a) wie für (b) ist die Verknüpfung des im Studium erworbenen Fachwissens und der Methodenkenntnisse mit den regionalwissenschaftlichen Kenntnissen, um Untersuchungsgegenstand, Theorie und Methode differenziert betrachten zu können. Durch die erlernte interdisziplinäre Perspektive und die Sensibilität für kulturspezifische Merkmale wird eine einseitige Sichtweise verhindert.

Beispiel (a): In einer Untersuchung des Phänomens "Kommunalwahlen in Japan" wird mit Hilfe von Methoden aus der Wahlforschung der Frage nachgegangen, inwiefern Rolle, Funktion, Ablauf etc. von Kommunalwahlen in Japan die demokratietheoretischen Aussagen über ihre Pendanten in anderen demokratischen Staaten bestätigen (verifizieren). Der Ablauf von Kommunalwahlen in Japan ist zwar dem der Bundesrepublik Deutschland sehr ähnlich, d.h. es bestehen systemische Gemeinsamkeiten, aber klientelistische Strukturen und Identifikationsprozesse von WählerInnen mit politischen Parteien und/oder Programmen unterscheiden sich stark. Da mir als Regionalwissenschaftler/in diese immer auch kultur- und ideengeschichtlich bedingten Unterschiede bekannt sind, erwäge ich bei der Vorbereitung der Diplomarbeit sorgfältig, ob sich "westliche" Theorien und Methoden der Wahlforschung auf Japan anwenden lassen.

Beispiel (b): In der Asien-Pazifik-Region nimmt die wirtschaftliche und politische Kooperation kontinuierlich zu. Eine häufige Ausprägung von Kooperation stellen die Wachstumsdreiecke (*growth triangles*), die vor allem in Südostasien zu finden sind, dar. Gleichzeitig finden wir größere regionale Zusammenschlüsse wie die *Association of South East Asian Nations* (ASEAN) oder das *Asia-Pacific Economic Cooperation Forum* (APEC). Diese und andere Kooperationsgebilde in der Region weisen in Genese, Entfaltung und Form deutliche Unterschiede zu Kooperations- und Integrationsformen in anderen Regionen der Welt, etwa in Europa, auf. Ihre Geschichte ist überdies relativ "jung" (Ausnahme: ASEAN seit 1967) und hat erst wenig Gelegenheit geboten, wissenschaftlich untersucht zu werden. Um sie als Phänomene beschreiben, erklären, verstehen und analysieren zu können, bieten sich verschiedene Ansätze aus westlichen Kooperationstheorien an. Ein Problem liegt indessen darin, daß keine dieser Kooperationstheorien die inneren Mechanismen z.B. von Wachstumsdreiecken ausreichend zu erklären vermag. Wohl aber sind einzelne Elemente aus existierenden Theorien hilfreich bei der Beschreibung und Erklärung der *growth triangles*. Unter Zuhilfenahme solcher bekannter Elemente kann ich mich dem noch unbekanntem Untersuchungsgegenstand, in diesem Falle also dem in seiner Ausprägung theoretisch noch nicht zufriedenstellend "erfaßten" Phänomen, nähern und seine Spezifika identifizieren.

Schon im Vorfeld der Diplomarbeit ist es wichtig, daß bei der Materialrecherche für das ausgewählte Thema nach Quellen gesucht wird, die in der Region (Ostasien) entstanden sind. Dabei ist zunächst unerheblich, ob es sich um genuine Theorien/Ansätze handelt oder um Modifikationen bzw. Weiterentwicklungen von anderenorts entstandenen Modellen. Denn dieses "einheimische" Material kann über den allgemeinen Informationsgehalt hinaus Aufschluß geben über spezifische Denk- und Verhaltensweisen, die in den bislang im Westen bekannten und den wissenschaftlichen Diskurs dominierenden Theorien nicht in Rechnung gestellt wurden. Ein/e Regionalwissenschaftler/in zeichnet sich mehr als alles andere dadurch aus, daß er/sie nicht nur intensiven Zugang zu einer (fremdkulturellen) Region hat, sondern diesen Zugang auch sinnvoll in seine/ihre wissenschaftliche Arbeit einbringt, indem wahrgenommen und ausgewertet wird, was in der Region an Materialien zum Thema existiert.

Die ostasienwissenschaftliche Diplomarbeit sollte in jedem Falle deutlich machen, daß einem fremdkulturellen Phänomen nicht blindlings methodische und theoretische Raster aufgelegt werden können, die das analytische Auge täuschen, weil kulturspezifische Besonderheiten durch das Raster gefallen und damit dem Blick entzogen worden sind. Es erübrigt sich zu sagen, daß Sprachkenntnisse und Kommunikationsfähigkeit eine wesentliche Rolle dabei spielen, den Blick zu schärfen und mehr zu sehen (und zu verstehen!), als einem der Sprache und Kultur Unkundigen möglich ist.

Eigene Erfahrungen

1. Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes durch eine Theorie

a) Auswahl der Theorie(n)

Studierende der Ostasienwissenschaften und der Sozialwissenschaften, die sich selber um ein Diplomthema bemühen, werden mit fremdkulturellen Phänomenen konfrontiert, die eine Reihe unbekannter Variablen aufweisen. Man versucht daher meist, den Untersuchungsgegenstand zunächst anhand von etablierten, aus dem eigenen Kulturkreis bekannten Theorien zu erklären. Dabei stößt man häufig nach einiger Zeit auf das Problem, daß die ausgewählten Theorien als Erklärungsansatz für das Phänomen nicht ausreichend sind (Fall (b) weiter oben). Die Hinzuziehung weiterer Theorien wird notwendig, um sich dem fremdkulturellen Phänomen zu nähern.

Es kommt allerdings auch vor, daß die "bekannten" theoretischen Ansätze für die Bearbeitung des Themas hinreichend sind. In solchen Fällen könnte die Materialrecherche leichtfertig abgeschlossen und mit der Untersuchung begonnen werden. Doch gerade an dieser Stelle ist es sinnvoll - zumindest für die Arbeit im Vorfeld - nach "genuinen" Theorien aus dem anderen Kulturkreis zu suchen und sie einem Vergleich zu unterziehen. Durch die im Studium erworbene interkulturelle Kompetenz hat man die Erfahrung gemacht, daß ein Rückgriff auf fremdkulturelle Theorien und Analyseansätze stattfinden muß, um der eigenen Aufgabenstellung gerecht zu werden.

Zum Verständnis dieser "genuinen" Theorien ist es wiederum notwendig, daß man sich mit dem Kulturkreis, aus dem der Untersuchungsgegenstand gewählt wurde, intensiv beschäftigt und die fremdkulturellen Denk- und Verhaltensmuster kennen- und verstehen gelernt hat. Interkulturelle Kompetenz ermöglicht es ferner, die verschiedenen theoretischen Ansätze kritisch aus einer vom eigenen Kulturkreis losgelösten Perspektive zu betrachten (s. 3x3 der interkulturellen Kompetenz: die "dritte Instanz").

b) Verknüpfung von Theorie und Untersuchungsgegenstand

Nachdem die verschiedenen theoretischen Ansätze sondiert und einer differenzierten, kritischen Betrachtung unterzogen worden sind, können sie auf den Untersuchungsgegenstand angewandt werden. Die Verknüpfung von theoretischen Elementen mit konkreten Sachverhalten und/oder Fallbeispielen, also mit dem zu untersuchenden fremdkulturellen Phänomen, stellt das "Herzstück" der Diplomarbeit dar, denn ihr Gelingen stellt die wissenschaftliche wie auch die interkulturelle Kompetenz unter Beweis (Beachte: Eine aufgestellte These muß nicht zwangsläufig bestätigt werden; ihre überzeugende Widerlegung zeugt genauso von wissenschaftlicher Fähigkeit wie ihre Bestätigung).

c) Analyse

Bei der Analyse im Schlußteil der Diplomarbeit kann die im Studium erworbene interkulturelle Kompetenz als Werkzeug zur Klärung der Frage genutzt werden, *warum* verschiedene Phänomene in einer bestimmten Ausprägung nur in bestimmten Ländern oder Regionen auftreten (können), und *warum sie nicht ohne weiteres auf andere kulturelle Umgebungen übertragbar sind*.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß die Intention, mit interkultureller Kompetenz an die Bearbeitung eines Diplomthemas heranzugehen, einen wachsamem Umgang mit Theorien und Methoden fordert. Der Umgang mit und die Anwendung von Theorien verschiedener Herkunft relativiert den Universalitätsanspruch, den viele - vor allem westliche - theoretische Erklärungsansätze immer noch behaupten. (Analoges gilt für methodische Vorgehensweisen.) Die Diplomarbeit ist ein wirksames Mittel, um diesen Universalitätsanspruch in Frage zu stellen.

Beruf

Die Kategorie "Beruf" wurde in den vorangehenden Kapiteln schon mehrmals angesprochen und diskutiert. Wir möchten ihr jedoch darüber hinaus ein eigenes Kapitel widmen, welches sich insbesondere mit der Situation auseinandersetzt, in die der meisten angehenden Absolventen der Ostasienwissenschaften sich heutzutage, d.h. in der Ära rasanter Globalisierung von Märkten und Kommunikationsnetzen, befinden.

Angebot und Nachfrage

In der heutigen Zeit häufen sich Stellenanzeigen, in denen neben einer sehr guten fachlichen Kompetenz auch immer mehr soziale Qualifikationen gefordert und erwartet werden. Inlands- und Auslandspraktika, die Beherrschung mehrerer Fremdsprachen sowie die Fähigkeit zur Teamarbeit spielen im Zeitalter zunehmender internationaler Ausrichtung von Unternehmen und Organisationen, die oftmals auch mit einem Abbau von Hierarchiestrukturen einhergeht, eine immer größere Rolle. Diesem Trend gegenüber scheinen potentielle Arbeitgeber auch immer mehr bereit zu sein, der Wichtigkeit einer speziellen Fachausbildung, die der Hochschulabsolvent und Einstellungskandidat schon zu Beginn seiner Laufbahn mitbringen sollte, nicht mehr oberste Priorität einzuräumen. Die Fachausbildung wird sogar in vielen Fällen den oben genannten Fähigkeiten untergeordnet.

Im Gegenzug muß nun die Frage aufgeworfen werden, ob die Universitäten innerhalb ihrer Ausbildungsstrukturen bereits auf diese offensichtlich immer wichtiger werdenden Qualifikationen reagiert haben, reagieren wollen oder überhaupt reagieren können. Ein möglicher Hinweis auf eine solche Reaktion ist sicherlich die Einrichtung und Etablierung von auf Internationalität ausgerichteten Studiengängen, welche die Ausbildung in einer mehr oder minder klassischen Disziplin mit einer

Fremdsprachenausbildung kombinieren und ergänzen. Oftmals kooperieren die deutschen Universitäten in diesen Studiengängen mit Partneruniversitäten in aller Welt. Doch die Fähigkeit zu interkultureller Kompetenz ist nicht allein durch eine fremdsprachliche Ausbildung zu erreichen, die einfach nur auf die Ausbildung in einer methodischen Disziplin "aufgefropft" wird. Ein jüngerer Ansatz, der als Reaktion auf das veränderte Anforderungsprofil von potentiellen Arbeitgebern gewertet werden kann, ist die Einrichtung von regionalwissenschaftlichen Studiengängen, die eine fundierte Ausbildung in *einem* Methodenfach mit einer Fremdsprachenkomponente und einer ergänzenden Ausbildung in anderen Disziplinen verbindet (Beispiel: Hauptfach Sozialwissenschaften, ergänzt durch Japanisch und die Nebenfächer Wirtschaftswissenschaften, Geographie, Geschichte). Dies soll auf die sehr komplexen Schwierigkeiten vorbereiten, die sich bei der Kooperation von Menschen ergeben können, deren Handlungen, Sprachverhalten und Orientierungen von ihrem spezifischen, einzelkulturellen Hintergrund geprägt sind.

Wirkung und Akzeptanz

Die Reaktion auf seiten potentieller Arbeitgeber auf diese neuen, leider noch wenig etablierten Studiengänge ist meist immer noch geteilt und vorurteilsbehaftet. Die bisherige Erfahrung zeigt indes, daß die Arbeitgeber nach den ersten positiven Erfahrungen mit angehenden "Diplom-Regionalwissenschaftlern" ihre Einstellung gerne ändern. Dadurch erhält auch der bisher nur schwer bewertbare Titel "Regionalwissenschaftler" oftmals eine neue, prägende Qualität. Die mangelnde Etablierung und "Nicht-Einordbarkeit" sowie die fehlende Erfahrung mit Studierenden und Absolventen dieser neuen Studiengänge zählen wohl zu den Hauptursachen für die häufig zu beobachtende Zurückhaltung der Arbeitgeber.

Andererseits scheinen aber die Arbeitgeber leider auch nur recht selten bereit zu sein, ihre diesbezüglichen Informationsdefizite durch eigene Erkundigungen bzw. einen Einstellungsversuch aufzubessern. Die Erfahrungen derjenigen Arbeitgeber in Japan, die einen angehenden "Diplom-Regionalwissenschaftler" aus Duisburg angestellt haben, sind durchweg positiv. Dies zeigt sich unter anderem daran, daß bestimmte Praktikumsstellen in Japan fast ausnahmslos an Studierende der Ostasienwissenschaften aus Duisburg vergeben werden, obwohl die Konkurrenz um die immer noch in zu geringem Maße angebotenen Praktikumsplätze in Japan sicherlich außerordentlich groß ist. Besonders der Vergleich mit anderen Studiengängen wie Japanologie, Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften, im Rahmen derer entweder nur wenige Methodenkenntnisse oder nur geringe oder oftmals gar keine Japanischkenntnisse vermittelt werden, verdeutlicht das bisher wohl noch einmalige Profil der Duisburger Ostasienwissenschaftler. Im allgemeinen können sie während ihres Praktikums sowohl durch umfangreiche Fachkenntnisse als auch durch eine sichere Kommunikationsfähigkeit im Japanischen überzeugen.

Aussichten und Aufgaben

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich die durch das Studium der Ostasienwissenschaften in Duisburg erworbenen Kenntnisse schon häufig in der Praxis in Japan bewähren konnten. Allerdings haben Studierende und Absolventen noch immer mit Vorbehalten und oftmals nicht begründeten Vorurteilen auf seiten der Arbeitgeber zu kämpfen. Diesem schon seit längerer Zeit bekannten Mangel müßte dringend auch von universitärer Seite entgegengesteuert werden. Dies könnte vorrangig durch PR-Maßnahmen wie dem bereits durchgeführten "Ostasientag", oder aber auch durch Anzeigenkampagnen u.ä. geschehen. Noch immer haben viel zu wenige Arbeitgeber Kenntnis von regionalwissenschaftlichen Studiengängen in Deutschland im allgemeinen und den Ostasienwissenschaften in Duisburg im besonderen. In den Fällen, in denen zumindest die Existenz dieser Studiengänge bekannt ist, werden die Studierenden noch immer eher in die philologisch-literaturwissenschaftliche als in die sozialwissenschaftliche, wirtschaftswissenschaftliche oder geographische "Schublade" gelegt, was zumindest dem Ausbildungsprofil in Duisburg noch nicht einmal annähernd gerecht wird. Hier ist durch geeignete Maßnahmen, auch von seiten der Universität, wirksam Abhilfe zu schaffen. Der Bedarf an Absolventen mit einem Fähigkeitsprofil, welches z.B. die Duisburger OstasienwissenschaftlerInnen aufweisen, ist sicherlich vorhanden. Nur ist das Wissen der Arbeitgeber um dieses spezielle Fähigkeitsprofil noch immer zu gering. Wenn das Wissen um dieses Potential einmal eine breitere Basis erreichen würde, könnte damit einerseits der Bedarf an Studierenden und Absolventen aus Duisburg gesteigert und sicherlich anschließend auch gerne bedient werden; andererseits könnte damit langfristig auch der Entwicklung sinkender Studienanfängerzahlen im Studiengang Ostasienwissenschaften wirksam entgegengewirkt werden.

Eine Aufrechterhaltung des bestehenden, hohen Niveaus der Ausbildung sollte unbedingt aufrechterhalten werden und nicht einer oberflächlichen Attraktivitätssteigerung für Studienanfänger - die durch eine weitere Erleichterung von Leistungen während des Studiums vielleicht erzielt werden könnte - geopfert werden. Die Ausbildung ist sicherlich sehr gut, nur weiß dies kaum jemand

Fazit zur Diskussion

Das Colloquium brachte deutlich den Wunsch aller TeilnehmerInnen zum Ausdruck, während des Studiums die Auseinandersetzung mit dem Thema "interkulturelle Kompetenz" zu fördern. Den angehenden Absolventen der Ostasienwissenschaften in diesem Colloquium, d.h. den AutorInnen des vorliegenden Arbeitspapiers, war der Sachverhalt der Unterschiedlichkeit von Anderem (hier: Ostasien) und Eigenem nicht fremd; kaum jemand hatte sich jedoch konkrete Gedanken darüber gemacht, wie das im Studium erworbene Wissen tatsächlich "interkulturell kompetent" angewandt werden könnte: angewandt auf die Auswahl von Theorie, Methode und Terminologie in der Diplomarbeit einerseits, angewandt aber vor allem auch im späteren Berufsleben, in welchem all die

Definitionskriterien von interkultureller Kompetenz, die wir aufzugreifen versucht haben, am stärksten auf die Probe gestellt werden.

Unsere fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Thema möge die KommilitonInnen, die bald auch vor dem Abschluß des Studiengangs Ostasienwissenschaften (oder Ostasienwirtschaft) stehen werden, dazu anregen, die eigene interkulturelle Kompetenz möglichst früh und kontinuierlich zu "testen". Nicht zuletzt soll sie aber auch die Lehrenden dazu anregen, die Studierenden mit diesem Thema vertraut zu machen und ihnen klarer als bisher vor Augen zu führen, wie wichtig die Erlangung interkultureller Kompetenz ist. Eine stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit der Fächer (Geschichte + Kultur, Geographie, Politikwissenschaft, Soziologie, Sprache, Wirtschaft) wäre ein wünschenswerter und zweifellos fruchtbarer Schritt in diese Richtung.

Literaturverzeichnis

- Brislin, Richard W./Dan Landis/Mary E. Brandt 1983, Conceptionalizations of Intercultural Behavior and Training, in: Brislin, Richard W./Dan Landis (eds.), *Handbook of Intercultural Training*. Vol. 1: Issues in Theory and Design. New York u.a., 1-35.
- Etzold, Katrin 1997, Je besser, desto besser, in: *Hochschule & Beruf*, Beilage der Süddeutschen Zeitung zum WS 1997/98, VI.
- Knapp-Potthoff, Annelie 1987, Strategien interkultureller Kommunikation, in: Albrecht, J. et al. (Hg.), *Translation und Interkulturelle Kommunikation*. Frankfurt a.M., 423-437.
- Lins, Ulrich 1993, Akademischer Austausch zwischen Deutschland und Japan, in: Pohl, Manfred: *Japan - Politik und Wirtschaft*. Hamburg.
- Meißner, Nicole 1997, Amerikanischer Mythos, in: *Hochschul-Anzeiger 35*, Beilage der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zum WS 1997/98), 41.
- Müller, Bernd-Dietrich 1993, Interkulturelle Kompetenz. Annäherung an einen Begriff, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19* , 63-76.
- Nagels, Kerstin 1996, *Interkulturelle Kommunikation in der Deutsch-Chinesischen Zusammenarbeit*. Bremen (=Schriftenreihe des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Bremen, 57).
- Picht, Robert 1987, Die "Kulturmauer" durchbrechen - kulturelle Dimensionen politischer und wirtschaftlicher Zusammenarbeit in Europa, in: *Europa-Archiv* (Beiträge) 10, 279-286.
- Rommelspacher, Birgit 1997, Fremde werden gemacht; in: *die tageszeitung*, 19.08.97, 12f.
- von der Osten, Ernestine 1997, Der Zukunftsmarkt für Praktikanten; in: *Hochschule & Beruf*, Beilage der Süddeutschen Zeitung zum WS 1997/98, IV.